Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/27 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 332. Dienstag den 2. Juli 1901. 95. Jahrgang.

Der Krieg in Südafrika.

* **London**, 1. Juli. Dem „Globe" zufolge ist die Nachricht eingetroffen, der „Kreuzer „Sappho" vom Geschwader an der Südostküste Amerikas, der zeitweilig nach dem Caplande beordert worden ist, sei schwer auf Grund gerathen. Seine Beschädigungen seien derart, daß das Schiff wahrscheinlich sofort nach England zurückkommen müsse. (Wolff.)

* **London**, 1. Juli. (Unterhaus.) Auf eine Anfrage bezüglich der Lage in der Capcolonie, wo das Parlament bis zum 27. August vertagt worden ist, ohne die für die Erledigung der Staatsgeschäfte erforderlichen Gelder über den 30. Juni hinaus bewilligt zu haben, erklärt Colonialminister Chamberlain, da das Capparlament vertagt sei, beabsichtigte die Regierung, dem Gouverneur zu empfehlen, daß er Gutscheine für die Bedürfnisse des öffentlichen Dienstes ausgebe. Die Minister der Capcolonie seien damit einverstanden; das Capparlament könne aber unter den gegenwärtigen Umständen nicht zusammentreten, hoffentlich würde dies Anfang October geschehen. Wenn das Verfahren des Gouverneurs ungesetzlich sei, so vertraue er darauf, vom Capparlament Indemnität zu erlangen. Er, Chamberlain, sei der Ansicht, daß das Verfahren des Gouverneurs durch die Staatsbedürfnisse gerechtfertigt sei. — In Beantwortung anderer Anfragen erklärt Chamberlain, die Regierung habe bezüglich der Zukunft des Dynamitmonopols, sowie der genauen Höhe der auf den Gewinn aus den Goldminen zu legenden Besteuerung noch keine endgiltige Entscheidung getroffen.

* **London**, 1. Juli. Wie eine Depesche Lord Kitchener's besagt, sind seit dem 24. Juni nach Meldungen der britischen Abtheilungen 74 Boeren gefallen, 60 verwundet und 160 gefangen genommen worden. 136 haben sich ergeben. Ferner wurden 131 Gewehre, 15 900 Patronen und 304 Wagen erbeutet.

Die Wirren in China.

* **Peking**, 1. Juli. („Reuter's Bureau".) Die Chinesen haben heute die Verwaltung eines Theiles der deutschen Section in Peking übernommen.

* **Peking**, 28. Juni. In der gestern abgehaltenen Versammlung der Gesandten wurde dem Entwurfe einer Proclamation der chinesischen Behörden die Zustimmung ertheilt, durch welche die Bevölkerung über den Abmarsch der fremden Truppen und die Befürchtungen vor der Rückkehr der chinesischen Soldaten beruhigt werden soll.

* **Paris**, 1. Juli. Deputirtenkammer. (Fortsetzung.) Bei der Berathung über den Nachtragsetat von 80 Millionen Franc zur Deckung der Kosten der China-Expedition legt Sembat (Soc.) Verwahrung dagegen ein, daß der Krieg ohne Zustimmung des Parlaments begonnen sei, und giebt der Befürchtung Ausdruck, daß es in China zu neuen Verwickelungen kommen werde. Er macht den Missionaren ein provocirendes Verhalten zum Vorwurf und spricht zum Schluß von auf Veranlassung der Missionare begangenen Verletzungen von Leben und Eigenthum und von Acten der Barbarei bei den europäischen Truppen. Der Minister des Auswärtigen Delcassé entgegnet, er ergreife gern die Gelegenheit, nachmals dem Expeditionscorps seine Anerkennung aussprechen zu können. (Beifall.) Man werfe der Regierung vor, daß sie den Krieg erklärt habe, vergesse dabei aber, daß die chinesische Regierung die Feindseligkeiten eröffnet habe, indem sie die Niedermetzelungen geschehen ließ. China habe nunmehr die Friedensbedingungen angenommen. Die französischen Truppen würden somit nach Frankreich zurückberufen werden. In China würden nur so viel Truppen bleiben, als nöthig seien, um die Gesandtschaften zu schützen. Wenngleich er auch noch nicht sagen könne, daß der Friede gesichert sei, so glaube er doch, behaupten zu können, daß Alles geschehen sei, um ihn zu verbürgen. — Nach Delcassé nimmt der Marineminister Lanessan das Wort. Er erklärt, die Truppen hätten keinerlei Grausamkeiten begangen. Wenn Gewaltthätigkeiten vorgekommen seien, so handelte es sich nur um Einzelfälle. Die Soldaten hätten muthig gekämpft, ohne unnütze Grausamkeiten zu begehen. Eine Enquête, welche im ganzen Expeditionscorps angestellt worden sei, habe ergeben, daß insgesammt nur 20 solche Ausschreitungen vorgekommen seien. Die Thäter seien sehr streng bestraft worden. Lanessan verliest hierzu den Bericht des französischen Geschwadercommandanten in China und einen Brief des Generals Voyron. (Beifall.) Cochin fragt, was Frankreich nun in China zu thun gedenke. Delcassé entgegnet, Frankreich werde, wie die übrigen Mächte, auf der Straße nach Peking bleiben. Sembat verlangt Anstellung einer Untersuchung über von den Expeditionscorps begangene Gewaltthätigkeiten. Millevoye und der Ministerpräsident Waldeck-Rousseau bekämpfen dieses Verlangen. Sembat besteht demgegenüber auf seiner Forderung. Viviani beantragt einen Abstrich von 1000 Frcs. von dem Nachtragsetat, weil er, wie er erklärt, wünsche, daß Frankreich nicht weiter den Schutz der Missionare ausüben solle. Der Ministerpräsident spricht dagegen, indem er erklärt, die Regierung werde sich eine Aufgabe nicht abschwächen lassen, die ihr eine bevorzugte Position gewähre. Der Antrag Viviani wird nunmehr mit 425 gegen 109 Stimmen abgelehnt, ebenso der Antrag Sembat auf Anstellung einer Enquête mit 428 gegen 107 Stimmen und der einzige Artikel der Nachtragsvorlage mit 474 gegen 71 Stimmen bewilligt. Hierauf wird die Sitzung geschlossen.

* **Berlin**, 2. Juli. Der schwerleidend von der ostasiatischen Expedition zurückgekehrte Oberstabsarzt Dr. Georg Dedolph, Chefarzt des dritten Feldlazareths des ostasiatischen Expeditionscorps, ist am Freitag in Bonn gestorben.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 2. Juli.

Gegen den früheren Oberreichsanwalt und jetzigen Oberlandesgerichtspräsidenten **Dr. Hamm** in Köln hat die „Germania" eine Artikelserie zu veröffentlichen begonnen. In den Augen des Berliner Centrumsorgans ist es nämlich als ein dreifaches Vergehen, um nicht zu sagen Verbrechen, anzusehen, daß Herr Dr. Hamm bei der Feier zur Vollendung der Bismarcksäule in Bierfen die Weiherede gehalten hat. Denn einmal ist Oberlandesgerichtspräsident Hamm Katholik; zum zweiten machte er in seiner Weiherede nicht den Fürsten Bismarck und den Liberalismus, sondern den Klerikalismus für den Culturkampf verantwortlich; und zum Dritten wurde eine derartige Rede eines Katholiken an einem Orte gehalten, in dem die katholische Geistlichkeit die Schürung des Bismarckhasses und des Culturkampffeuers mit besonderem Eifer sich angelegen sein läßt. Es war im Frühjahr 1899, als in Bierfen der katholische Pfarrer Richen gegen die damals beschlossene Errichtung einer Bismarcksäule im Volksverein für das katholische Deutschland eine Hetzrede größter Sorte hielt. In dieser Hetzrede, die auf Veranlassung des Bierfener Oberpfarrers Stroux als Flugblatt von Haus zu Haus vertheilt wurde, kam folgende charakteristische Stelle vor:

„Ob die ersten Christen, die es am täglichen Gebete für ihre Feinde und Verfolger nicht fehlen ließen, einem Herodes . . ., einem Pilatus, einem Diocletian . . ., Denkmäler errichtet haben? Ich habe nirgends in der Geschichte davon gelesen. Und wenn man dagegen einwendet: so hat's aber Bismarck doch nicht getrieben, so antworte ich: Die Mittel waren gewiß verschieden, das Ziel war leider dasselbe."

Wenn Oberlandesgerichtspräsident Dr. Hamm jetzt in seiner Weiherede auf den Culturkampf in anderer Weise als Pfarrer Richen eingegangen ist, so verdient dies gerade im Hinblick auf die vorausgegangene Hetze besonderen Beifall. Es geschieht leider nicht allzu oft, daß deutsche Katholiken in öffentlicher Rede Entstellungen gegenübertreten, wie sie im klerikalen Lager an der Tagesordnung sind. Zumal gegenwärtig, wo, speciell im Westen, von klerikaler Seite maßlose „Protestversammlungen" gegen die „kirchenfeindliche Bewegung" in Scene gesetzt werden, ist es überaus dankenswerth, daß ein Katholik vor der Oeffentlichkeit der geschichtlichen Wahrheit zu ihrem Rechte verhilft. Wer den früheren Oberreichsanwalt und jetzigen Oberlandesgerichtspräsidenten in Köln etwas näher kennt, der weiß, daß die Angriffe der Centrumspresse bei ihm die beabsichtigte Wirkung vollständig verfehlen.

Durch den beim Bundesrathe eingebrachten Antrag, die Vorschriften über die **Vorbildung der Thierärzte** dahin abzuändern, daß die Zulassung zur thierärztlichen Prüfung durch den Nachweis des Reifezeugnisses von einem deutschen humanistischen Gymnasium oder Realgymnasium bedingt wird, giebt die bayerische Regierung einer im vorigen Jahre von der bayerischen Kammer gefaßten Resolution Folge, und letztere wiederum ging wohl aus dem Eindruck einer Rede des Prinzen Ludwig im bayerischen Landwirthschaftsrathe hervor. Aber schon früher ist durch die nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Dr. Endemann und Dr. Paasche, wie von den freisinnigen Abg. Dr. Langerhans und Müller-Sagan immer wieder von Neuem auf die Nothwendigkeit hingewiesen worden, entsprechend der Entwickelung der Thierarzneikunde auch die Vorbildung der Studirenden für die Veterinärmedicin einer gründlichen Reform zu unterziehen. Diese Forderung, so berechtigt sie ist, hat bei der Reichsregierung bis jetzt nur taube Ohren gefunden. Seit dem Jahre 1877, wo zur Berechtigung des Studiums für Arzneikunde das Reifezeugniß für Prima gefordert wurde, ist nichts mehr zur Vervollkommnung der Schulbildung für die Studirenden der Thierarzneikunde geschehen. Aber vor 1877 beschränkte sich der Unterricht auf der Thierarzneischule lediglich auf die sogenannten praktischen Fächer, die ohne wissenschaftliche Grundlage gelehrt wurden; damals wurde den Studirenden der thierärztlichen Hochschulen nicht einmal das Mikroskop, das doch eine der vornehmsten Waffen der medicinischen Wissenschaft bildet, in die Hand gegeben! Und erst nach dem Jahre 1877 datirt der gewaltige Umschwung, welcher die heutigen Grundlagen der Entwickelung der Thiermedicin kennzeichnet: die Bakteriologie, die Fleischschau, das Thierseuchengesetz u. s. w. Dadurch ist die Zahl der Unterrichtsfächer auf dreißig gestiegen und es hat sich erklärlicher Weise ein empfindliches Mißverhältniß zwischen den an die Studirenden herantretenden Aufgaben und den Fähigkeiten, denselben gerecht zu werden, herausgebildet. Die Professoren klagen, daß sie ihre Ansprüche an das Maß der nothwendig nachzuweisenden Kenntnisse immer mehr herabdrücken müssen, noch mehr aber klagt man im und auf dem Lande: die jungen Thierärzte entsprächen nicht den berechtigten Erwartungen. Die Landwirthschaft namentlich muß bei der gesteigerten Wichtigkeit der landwirthschaftlichen Thierzucht das größte Interesse an gut und gründlich ausgebildeten Thierärzten nehmen. Indeß liegt auch ein allseitiges öffentliches Interesse Angesichts der öffentlichen Aufgaben der Thiermedicin vor, und eine Erhöhung des Bildungsniveaus ist bei den gesteigerten wissenschaftlichen Anforderungen dieses Berufs unerläßlich. Wenn jetzt für das Studium der Thierarzneikunde das Abiturientenexamen eines Gymnasiums oder Realgymnasiums gefordert wird, so verbürgt selbstverständlich dieses Examen nicht zugleich auch eine höhere Intelligenz; aber es wird dann wenigstens dem Studium der Thierarzneikunde dasselbe durch die Schule gut vorgebildete Material zugeführt, wie den übrigen gelehrten Berufsarten. In Schweden, Belgien und der Schweiz ist man schon seit längerer Zeit damit vorgegangen, der Thiermedicin die gleiche Stufe für ihre ausübenden Jünger zuzuweisen, wie der Humanmedicin, und hat damit die besten Erfolge erzielt. Auch bei uns in Deutschland wird der Antrag Bayerns auf fruchtbaren Boden fallen und darf im Reichstage seiner Annahme sicher sein, zumal da diese Angelegenheit keine Finanzfrage berührt, keine erhöhten Kosten verursacht.

Die **französische** Regierung, welcher bekanntlich ein Socialdemokrat in der einflußreichen Stellung eines Handelsminister angehört, hat neuerdings ihre Entschlossenheit durch den Mund des Colonialministers zu erkennen gegeben, dem „Schutze der nationalen Arbeit", welchen sie schon durch ihre Zollpolitik als leitenden Grundsatz aufgestellt hat, auch nach der Richtung Folge zu geben, daß sie bei Vergebungen von größeren Aufträgen in den Colonien darauf achten wolle, daß nur französische Offerten berücksichtigt werden. Anlaß zu dieser Aeußerung des Colonialministers gab eine Interpellation, in welcher Mitglieder der französischen Gesellschaft für Industrie und Landwirthschaft die Thatsache zur Sprache brachten, daß bei der Vergebung der Lieferungsaufträge für die geplante Dahomey-Eisenbahn die französische Industrie nur zu einem geringen Theile berücksichtigt worden sei. Decrais begründete das Verfahren des Gouverneurs damit, daß die Colonie Dahomey staatliche Zuschüsse nicht erhalte, da ihre eigenen Einnahmequellen zur Bestreitung der erforderlichen Ausgaben genügten, daß daher der Gouverneur absolute Wahlfreiheit der bei dem Eisenbahnunternehmen betheiligten Lieferanten beanspruchen könne und zugestanden erhalten müßte. Demgegenüber machten die Delegirten geltend, daß die erfreulichen wirthschaftlichen Verhältnisse in der Colonie geschaffen seien durch die finanziellen Aufwendungen und ein großes Maß von colonisatorischer Arbeit, welche das Mutterland geleistet habe, und daß es daher nur eine Pflicht der Dankbarkeit gewesen wäre, die Aufträge der französischen Industrie zuzuwenden, die übrigens zu mindestens

---

Feuilleton.

Rechtsanwalt Lohmann.

8] Roman von Rudolf Jura.

Nachdruck verboten.

„Den hat er nicht mehr", antwortete Lohmann. „Ich habe schon Erkundigungen eingezogen und glaube zu wissen, daß er im Besitz des Fräulein Kurzmüller ist. Aber ich wollte Sie bitten, von einer Verhaftung des Mannes abzusehen. Er erscheint mir jetzt ziemlich unverdächtig und kann mir bei den Ermittelungen im Dienste Ihrer Frau Schwägerin hilfreich sein."

Der Staatsanwalt zog die Achseln hoch.

„Ich werde ihn zur Vernehmung bestellen", murmelte er mit wichtigem Wiegen des Kopfes, „und werde ihn natürlich nur in Haft behalten, wenn er verdächtig ist. Das versteht sich von selbst, ebenso wie es sich von selbst versteht, daß es für mich dabei ganz belanglos sein muß, ob er Ihnen, verehrter feindlicher College, unverdächtig erscheinen sollte oder nicht."

Mit diesen würdevollen Abschiedsworten verbeugte sich der Staatsanwalt und ging. Lächelnd blickte ihm der Rechtsanwalt nach; die unfreiwillige Komik des auf das Ansehen seiner Stellung so eifersüchtig bedachten Mannes verfehlte niemals ihre Wirkung auf ihn. Er fühlte sich von der etwas herablassenden Art des Staatsanwalts auch nicht beleidigt, sondern war gewöhnt, sie humoristisch zu nehmen und dem grilligen Kauz gelegentlich mit gleicher Münze heimzuzahlen.

In der Wohnung der Frau Doctor Römer fand Lohmann den Hofrath Doctor Weltin vor, der mit der Frau Staatsanwalt in eifriger und sehr heiterer Unterhaltung begriffen war, während die Unglückliche, zu deren Rettung oder Heilung er berufen war, immer noch in halber Ohnmacht lag.

Die Frau Staatsanwalt hatte dem Arzt alles Nöthige erzählt und hatte es trotz ihres Unglaubens für ihre Pflicht gehalten, ihn auch auf Lohmann's Vermuthung einer vorliegenden Hypnose aufmerksam zu machen, und ihm das noch im offenen Schreibtisch liegende Manuscript der Frau Doctor gezeigt.

Der Hofrath hatte mitleidig lächelnd den Kopf geschüttelt und die in dem Manuscript niedergelegten Ansichten und Berichte von Thatsachen einfach als Unsinn bezeichnet. Diese Meinung vertrat er jetzt auch dem Rechtsanwalt gegenüber und schloß mit den Worten:

„Die Kranke leidet an hochgradiger Ueberreiztheit des ganzen Nervensystems. Diese tobsuchtartigen Anfälle von fieberhafter Aufregung und Ungeduld, die in gewissen Zwischenräumen abwechseln mit vollkommener Theilnahmelosigkeit und Ermattung, sind in solchen Fällen ein durchaus nicht seltenes Krankheitsbild. Das Mädchen ist offenbar hysterisch veranlagt, und ich will die Möglichkeit gar nicht in Abrede stellen, daß sie von der etwas überspannten Frau Doctor vielleicht zu ungeschickten hypnotischen Versuchen mißbraucht worden ist. Ihr verstorbener Gatte hat sich ja bereits, wie ich als College zu meinem Bedauern sagen muß, auf dem Gebiete der hypnotischen Heilweise die gewagtesten und unglaublichsten Dinge geleistet. Die Wittwe scheint, wie aus dem Manuscript hervorgeht, diese Sachen in dilettantischer Manier nachzuahmen und fortzusetzen. Ich will gern glauben, daß die leider verschwundene Dame selbst von der Wirksamkeit ihrer Zauberkräfte überzeugt ist. Es ist mir auch nicht unwahrscheinlich, daß dieses augenblicklich nicht zurechnungsfähige Geschöpf sich hier in einem durch hypnotische Reize hervorgerufenen krankhaften Zustand befindet. Dann ist sie eben das Opfer thörichter Laienexperimente geworden. Aber daß Sie in diesem Dienstmädchen die Frau Doctor selbst sehen wollen, die sich durch Selbsthypnose auch im physiognomischen Ausdruck so ungeheuer verändert haben sollte, daß sie ein ganz anderes Gesicht bekommen hat, das ist einfach ein Unsinn. Sie müssen schon entschuldigen, Herr Rechtsanwalt, wenn ich darüber mit der Frau Staatsanwalt eben ein wenig gelacht habe. Aber was die verschwundene Frau Doctor da in ihren Aufzeichnungen berichtet und behauptet, das ist einfach eine Unmöglichkeit!"

„Ich verstehe nicht", erwiderte der Rechtsanwalt, den diese mit kühler wissenschaftlicher Ueberlegenheit gemachten Ausführungen reizten, „ich verstehe nicht, Herr Hofrath, wie Sie hier überhaupt an die Unterscheidung von Möglichkeit und Unmöglichkeit denken können. Diese Begriffe kommen doch nur in Betracht, wenn es sich um etwas Zukünftiges oder sonst Ungewisses, überhaupt um etwas nur Gedachtes handelt. Hier ist nicht der Ausdruck „unmöglich" am Platze, sondern höchstens die Bezeichnung „wunderbar" oder „noch nicht dagewesen". Denn es handelt sich hier um etwas, was thatsächlich geschehen ist, obgleich es vielen Menschen bisher unmöglich geschienen hat."

„Ach was! Solcher Unsinn geschieht nur in englischen Romanen!"

„O nein! Solche Thatsachen geschehen, wie Sie sehen können, im wirklichen Leben. Erkennen Sie denn nicht die deutliche Uebereinstimmung der Wirklichkeit mit den Aufzeichnungen des Manuscripts? Die Frau Doctor ist verschwunden, ohne daß das Geringste von ihrer Kleidung fehlt. Dafür ist dieses Mädchen hier anwesend, das sonst Niemand um diese Zeit je gesehen hat! Sie trägt die Leibwäsche der Frau Doctor und darüber einen Arbeitskittel, ist ihr an Gestalt und Haltung zum Verwechseln ähnlich. Auch die Farbe der Haare und Augen trifft zu, nur der Gesichtsausdruck ist genau so verändert, wie es die Beschreibung des Manuscripts angiebt. Ja, sehen Sie denn hier die Wahrheit nicht? Können Sie nicht sehen oder wollen Sie sie nicht sehen, weil diese neue Thatsache ihren angebeteten wissenschaftlichen Grundsätzen sich nicht einfügen lassen würde?"

Der Hofrath wußte hierauf eine längere Rede nicht zu erwidern. Er begnügte sich mit einem mitleidigen Lächeln und sagte:

„Ich sehe weiter nichts, als ein krankes Frauenzimmer, das sich vielleicht einbildet, die Frau Doctor zu sein . . ."

„Bitte sehr, Herr Hofrath, das bildet sie sich keineswegs ein! Sie hat ja eben leider gar kein Bewußtsein ihrer eigenen Persönlichkeit. Sie bildet sich im Gegentheil ein, ein armes Dienstmädchen zu sein, jammert um den Brief, den zu lesen ihre Dienstmädchenpflicht ihr gebietet, und den sie aus Unachtsamkeit verloren, und bekennt sich freimüthig zu einer Reihe von Diebstählen."

„Nun also, bester Herr! Dann wird man sie eben so behandeln, wie sie es nach ihren eigenen Angaben verdient!"

„Um Gotteswillen, Herr Hofrath, Sie können es doch als Arzt unmöglich verantworten und zugeben, daß das unglückliche kranke Geschöpf ins Gefängniß geschleppt wird?"

„Nein, nein! Beruhigen Sie sich. Dazu ist mir der Fall zu interessant. Ich muß doch zunächst die Frage ihrer Zurechnungsfähigkeit gründlich erledigen. In ein paar Minuten wird ein Wagen vorfahren, der bringt sie ins Krankenhaus. Dort kommt sie in das Beobachtungszimmer für Geisteskranke, und wenn ich mir erst volle Klarheit über ihren Geisteszustand verschafft habe, dann wird es mir wohl auch gelingen, ihr die fixen Ideen auszutreiben und sie wieder zur Vernunft zu bringen."

Lohmann sah ein, daß jeder weitere Einspruch hiergegen vergeblich sein würde und mußte sich außerdem gestehen, daß die Unglückliche in ihrem gegenwärtigen Zustand wohl unter ärztlicher Aufsicht am besten aufgehoben war. So sah er es denn ziemlich ruhig mit an, als sie unter der Obhut des Hofraths die Droschke bestieg und ins Krankenhaus fuhr.

Nachdenklich begab er sich in seine Kanzlei, um endlich die heute arg vernachlässigte Arbeit aufzunehmen. Doch war es ihm unmöglich, seine Gedanken hierzu ausreichend zu sammeln. Immer schweiften sie von der vorliegenden Arbeit ab und sannen über die Möglichkeit nach, dem Fräulein Kurzmüller mit List oder Gewalt den Zettel abzujagen, und über die Behandlung, die der Frau Doctor wohl im Krankenhause zu Theil werden würde.

Thatsächlich hatte sich das Befinden der Letzteren, nachdem sie noch einige Tobsuchtsanfälle und darauf folgende Ohnmachten überstanden hatte, am Abend etwas gebessert, und um zehn Uhr war sie ganz ruhig eingeschlafen. Ohne nur ein einziges Mal aufzuwachen, hatte sie die Nacht fieberfrei und im besten Schlaf verbracht. Früh um fünf Uhr stand sie plötzlich auf, brachte geschwind das Zimmer in Ordnung, das man ihr angewiesen hatte, und versuchte die Thür zu öffnen, offenbar, um sich draußen weitere Arbeit zu suchen. Die Gitter vor ihren Fenstern schienen ihr nicht aufgefallen zu sein, zum Mindesten hatte sie ihnen keine besondere Beachtung geschenkt. Als sie jedoch die Thür verschlossen fand, versetzte sie das, wie der Wärter durch das Beobachtungsfenster wohl merken konnte, in lebhafte Unruhe. Sie gerieth wieder in dieselbe Aufregung, wie Tags zuvor, fing an zu schreien und setzte allen Beschwichtigungsversuchen nur das eine Verlangen entgegen, nicht länger von ihrer Arbeit abgehalten zu werden. Auch nach dem Briefe begann sie wieder zu suchen und zu fragen; kurz, sie befand sich bald in demselben Zustand, wie am Nachmittag vorher, und zwei Wärter hatten Mühe, sie bei ihren Tobsuchtsanfällen zu bändigen, während der Hofrath mit wissenschaftlichem Ernst den Kopf schüttelte.

Der Rechtsanwalt hatte sich am Morgen nach ihrem Zustand erkundigt und war dann in schweren Sorgen in seine Kanzlei gegangen. Seine letzte schwache Hoffnung auf die vielleicht noch rettende Macht der ärztlichen Kunst war nun geschwunden. Er erkannte die unbedingte Nothwendigkeit, den Kampf mit Fräulein Kurzmüller um den von dieser zurückbehaltenen Brief aufzunehmen, und er fand nach reiflichem Ueberleger, daß es zu diesem Zwecke kein besseres und unverdächtigeres Werkzeug geben konnte, als Emil Born, obwohl dieser erst gestern einen so betrübenden Mißerfolg mit seinem Versuch geerntet hatte. Es galt nur, die Sache mit diplomatischer Kunst so zu drehen, daß gerade sein gestriger Mißerfolg jeden weiteren Verdacht gegen ihn beseitigte. Das war schwierig, aber es konnte keine Unmöglichkeit sein.

Freilich war es, damit Born seine Ungeschicklichkeit beging, vielleicht nöthig, ihn vollständig in das Geheimniß des Briefes einzuweihen, und es entstand nun für den Rechtsanwalt die Frage, ob es klug war, ihm so unbedingtes Vertrauen zu schenken. Er war zweifellos bisher ein guter Freund von Fräulein Kurzmüller, also auf Seiten des zu überlistenden Feindes gewesen, und seine Vorsätze und Versprechungen eines ehrsamen Lebens waren noch zu neu, um als unbedingt zuverlässig gelten zu können. Andererseits war es aber auch ein alter Satz, daß nichts geeigneter ist, die guten Vorsätze eines Neubekehrten zu stärken, als wenn man seiner Ehrlichkeit durch rückhaltloses Vertrauen schmeichelt.

SLUB
Wir führen Wissen.